

Andreas Koziol: „Menschenkunde“

Im wahrsten Sinne von Worten

Von Christian Metz

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 15.01.2025

Das Spätwerk von Andreas Koziol ist ein poetisches Meisterstück. Pointiert, scharf, klar und doch durchglüht von romantischer Restwärme.

Andreas Koziol gehörte in der DDR zu den renommiertesten Dichtern innerhalb der Lyrikszene des Prenzlauer Bergs, eng verwoben mit dem Autorenverlag Druckhaus Galrev. Doch im Fokus einer breiten literarischen Öffentlichkeit stand er nie. Ein Jahr nach seinem Tod erscheint jetzt eine Sammlung seiner späten Gedichte. Sie erlauben, Koziols poetische Arbeiten neu in den Blick zu nehmen. Koziols Gedichte legen es auf Einfachheit und Klarsicht an. Ihr Ziel ist, das hochkomplexe Wesen „Mensch“ in ebenso treffenden wie kundigen Sätzen zu charakterisieren. Koziol dichtet Wahrheitspoesie im Wissen um die Unergründbarkeit des Daseins. Schon in den ersten Versen – und dann im Verlaufe des Bandes immer wieder – ruft er daher eines der Schlüsselwörter der Romantik auf: die Hieroglyphe.

„Soll die Antwort doch der Regen schreiben
Hieroglyphen in den Staub der Fensterscheiben.
Ich bin immer hier und nie ganz da gewesen
Echte Gegenwart erfuhr ich nur beim Lesen.“

Verspielt und doch genau entfalten die gereimten Verse die gleichzeitige Ab- und Anwesenheit des Dichters, dem nur das Lesen eine Form der Geistesgegenwärtigkeit erlaubt.

Als lesender Dichter wider das Klischee

So lernt man Koziol als lesenden Dichter kennen. Wen er gelesen hat? Bertolt Brecht und Ingeborg Bachmann haben ihre Spuren in Koziols Versen hinterlassen, aber wohl auch ein Autor wie Rolf Dieter Brinkmann, dessen „Gedicht. Nacht“ anklingt, wenn es heißt:

„Das Schwarz der Nacht weicht träge aus dem Fenster
Als wäre es ein ermüdetes Klischee“

In seinem „Gedicht. Nacht“ hatte Brinkmann davon gesprochen, er würde gerade nicht vom Klischee sprechen wollen, wenn er über die nächtliche Verzweiflung zu dichten versuche. Koziol dichtet um und er schreibt doch neu. Stets trifft er einen genuin eigenen Ton. Gerade weil er den allgemeinen Sprachformeln gegenüber – nicht zuletzt noch aus seiner DDR-Zeit herrührend – zutiefst misstraut. Das wird besonders prägnant im letzten Gedichtzyklus

Andreas Koziol

Menschenkunde

Herausgegeben von Lutz Seiler in
Zusammenarbeit mit Henryk Gericke

Kookbooks, Berlin

91 Seiten

24 Euro

„Besprechung eines ungeschriebenen Buches“ deutlich, findet seinen Niederschlag aber auch schon in einem Gedicht wie „Sei endlich ruhig“:

„Sprache vom feinsten – Sprache vom Feind.
Du hast geweint und warst nicht gemeint.
Die Dinge stehn schlecht – sie stehen im Weg,
Alles was grade gesagt wird ist schräg.“

Die Verlassenheit des Solitärs zieht sich ebenso durch diese späten Gedichte wie der nüchterne, mitunter ernüchterte Blick auf eine als zutiefst verkommen empfundene Welt, die sich partout nicht mehr von ihrer schiefen Bahn abbringen lassen will und so geradewegs ins Nichts führt:

„Der Stern der uns gebar hat uns verlassen
Damit wir besser in die Weltraumleere passen“

Was bleibt angesichts des großen Nichts? Die Liebe!

Die Liebe unter dem Sternzeichen des Zweifels

Aber auch sie nur unter Einschränkung, weil sie in Koziols Gedichten ebenfalls dem Gebot unterliegt, weder zur Stereotype noch zur Naivität gerinnen zu dürfen. Mehr als ein „Liebesgedichtfragment“, so der Titel, kann nicht bleiben:

„Ich schaff es nie dir meine Liebe zu erklären
Es wird so viel beteuert und dann wars nichts wert
Steckt die Wurzel des Verrats nicht schon im Schwören
Wo keine Zweifel sind wirkt jedes Wort verkehrt“

Unter dem Sternzeichen des Zweifels bleibt nur der schonungslose Blick. In einer so kaum noch zu findenden Treffsicherheit geben diese Verse ihre Wahrheiten kund. In beeindruckender Weise z.B. auch über das Altern:

„Der Atem kürzer die Wege länger
Die Hosen weiter die Blicke enger
Der Anspruch höher das Schweigen tiefer
Die Haltung stolzer die Bilder schiefer
Die Autos leiser die Nerven dünner
Die Technik besser die Liebe schlimmer“

Koziols Gedichte werden begleitet von einem Nachwort von Lutz Seiler, das einen instruktiven Einblick in die Entstehung dieses Bandes gibt, und von einem Nachruf seines Weggefährten und Freundes Henryk Gericke, der in eindringlichen Worten auf die gemeinsame Schreib- und Lebenszeit zurückblickt. Man kann diesem Band und dem Dichter Andreas Koziol nur wünschen, dass mit diesem Band eine intensive Auseinandersetzung mit seiner Lyrik beginnt. Für nicht wenige Leser werden diese Gedichte eine Neuentdeckung sein. Sie erwartet eine Art Zeitreise in eine poetische Welt, die sich mit der Gegenwart in aktivem Widerstreit befand und aus guten Gründen nie in der Jetztzeit ankommen wollte. Für Leser, die mit den Arbeiten Koziols seit Jahren vertraut sind, mag dieser Band eine konzise Fortschreibung bedeuten; von einer Poetik und Poesie, die in ihrer

Gegenwartsverweigerung, nicht von größerer Eindringlichkeit und Aktualität sein könnte. Viel mehr können Gedichte wohl nicht leisten.